

stehen und zu verzeihen, wenn ich hier zum Schluß meiner Genugtuung und Freude Ausdruck gebe, daß die von Hertlein in Wiederholung alter Wahrnehmungen Anderer 1917 gegebene Anregung und meine 1919 näher begründete Bemerkung, von mehreren Donaukastellen (und namentlich auch Unterkirchberg) seien die Erdwerke nur deshalb bis jetzt noch nicht gefunden, weil noch nicht nach ihnen gesucht wurde, den Anlaß geboten haben zu dem entschlossenen Vorgehen von Michahelles und zu der fördernden Mitwirkung des Denkmalamts Stuttgart. Ein wesentlicher Teil meines in Fundberichte aus Schwaben 1926, N. F. III, Seite 126 eingehend begründeten Vorschlags: „Sachgemäße Grabungen bei Unterkirchberg und bei Finningen durch Fachleute wären sehr erwünscht“, hat schnelle Folge gefunden, und das Ergebnis, dessen Nutzen für die römisch-germanische Forschung nun auch ein Blinder erkennen kann, liegt vor und ist handgreiflich im buchstäblichen Sinne des Worts. Nicht vergessen aber darf man dabei die Pioniere, die 1825, 1856 und 1907 den Nachfolgern den Weg gebahnt und gewiesen haben zum Finden des römischen Donau-Kastells Unterkirchberg-Viana.

Stuttgart.

Robert Knorr.

Ich muß Wert darauf legen zu erklären, daß ich den Grabungsbericht des Denkmalamts Stuttgart nicht kannte bei Abfassung meiner Mitteilung.

Knorr.

Neuere Untersuchungen und Funde am Haimberg bei Fulda.

Bereits vor 30 Jahren wurden am Schlackenwall des Haimberges größere Grabungen vorgenommen, über deren Ergebnisse 1901 in der dritten Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins berichtet ist. Seit jener Zeit steht der dortige Basaltsteinbruch unter intensiverem Betrieb. Zugleich wurde weiter oberhalb des ersten ein zweiter Steinbruch angelegt, der nun einen großen Teil der vorgeschichtlichen Anlagen zerstörte. Da die der Basaltmasse auflagernde Verwitterungsrinde kaum 30 Zentimeter stark ist, wurde kein Abraum vorgenommen. Man ließ Abraum und Säulen einfach abstürzen. In diesem Absturz fanden die Arbeiter im Laufe der Jahre die nachher zu besprechenden Funde.

Auf Anregung des Geheimrates Dr. Boehlau am Hessischen Landesmuseum zu Kassel stellte die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts für das Jahr 1928 die nötigen finanziellen Mittel bereit, um innerhalb der Schlackenwallzone noch manche Fragen eingehender in bezug auf die Besiedelungs- und Befestigungsverhältnisse zu klären. Diese Grabungen fanden in den Monaten Juli und August 1928 statt, über die Ergebnisse gibt der nachfolgende Bericht Auskunft¹⁾. Die Untersuchungen erstreckten sich noch einmal auf den Wall, das heißt auf die heute nur noch vorhandene Schlackenkranzzone, sowie auf die innerhalb des ehemaligen Walles befindlichen Podien.

Unser Plan (Abb. 1) läßt erkennen, daß der Wall im Osten und Süden hauptsächlich der Höhenkurve 405 folgt, daß er dann an seiner westlichen Umbiegung nach Norden hin die Kurve 410 überschneidet, um im Nordteil wieder auf die erste Höhenlinie zurückzufallen. Man gewinnt unwillkürlich den Eindruck der Abhängigkeit der Tracierung vom Gipfelpunkt 416. Dort steht heute das alte Signal der 1850er Landesvermessung und östlich von

¹⁾ Ausführlichere Behandlung bei J. Vonderau, Bronzen vom Haimberg bei Fulda, 20. Veröff. des Fuldaer Geschichtsvereins 1929.

diesem liegt die Wohngrube I. Von der Grube I sind die Entfernungen radiär gemessen beinahe metermäßig gleich. Dieses mechanische Festhalten an der gleich großen Entfernung von I läßt erschließen, daß von dieser höchstwahrscheinlich ersten Siedelstätte am Haimberg die Walllinie abgesteckt wurde.

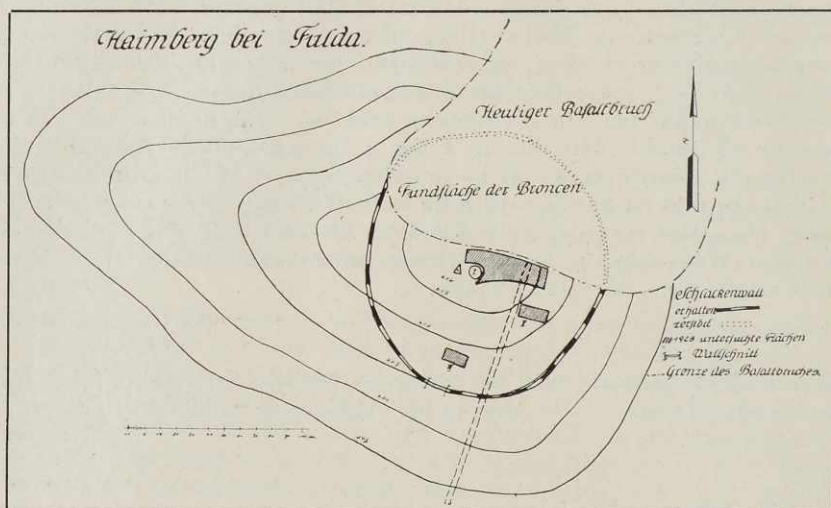


Abb. 1.



Abb. 2.

Unter dieser Annahme würde dann auch die unmotiviert Überschneidung der Kurve 410 zu erklären sein. Man hat die Ausdehnung der zu befestigenden Linie auf einen möglichst engen Raum, der Stärke der Besetzung entsprechend, beschränkt.

Die punktierte Walllinie zeigt den Grad der Zerstörung der Anlage durch den heutigen Steinbruchbetrieb. Weitere Störungen sind vorerst nicht zu befürchten, da die Güte des Gesteins nach Westen hin nachläßt und der Bruchbetrieb weiter östlich außerhalb der Wallzone aufgenommen wurde.

Auf der Kurve 405 wurde im Jahre 1928 nochmals ein Durchschnitt durch die dort gut erhaltene Wallsohle gezogen. Es war eine mühsame Arbeit, da die überlagernden Gesteinssplitter nur mit der Hand entfernt werden durften, um das Bild der lagernden Schlacken nicht zu stören. Der beigedruckte schematische Durchschnitt (Abb. 2) gibt ein Bild des Befundes. Auf dem hier nach Süden abdachenden anstehenden Basalt sind die Fundamentsohlen in einer Mauerstärke von 8,20 Meter lückenlos erhalten. Unmittelbar auf dieser Sohle saßen teils aufgeschmolzen, teils nur locker aufliegend die verschlackten Schichten in einer Stärke von 20 bis 50 Zentimeter. Alle Versuche entlang der

gegebenen Innen- oder Außenflucht des Walles einwandfrei erkennbare Pfostenstellungen aufzufinden, scheiterten am heutigen Erhaltungsgrad der Anlage. Dies negative Ergebnis am diesmaligen Walldurchschnitt wird nun einigermaßen ausgeglichen durch die Beobachtungen an den Basaltschlacken selbst. — Die Haimberg-Basaltschlacken seien deswegen hier eingehender behandelt. Das dortige Gestein gehört zu den Plagioklasbasalten miocänen Alters. Im Aufschluß des großen Steinbruches stehen teils Säulen an, teils ist auch die kugelschalige Absonderung vertreten. Auf der Sohle des Ringwallbes wurden zumeist Säulenbasalte angetroffen, ein Hinweis auf die Auswahl, welche die Erbauer der Flichburg unter dem greifbaren Baumaterial trafen. Der größeren Lagerfestigkeit wegen wurden Säulen als Bausteine gewählt. Bei einer Mauerstärke von 8,20 Meter hätte sich schon ein stabiles Bauwerk ohne Holzgerüst wie am Stallberg im Kreise Hüfeld aufrichten lassen. Wenn man am Haimberg trotzdem zu einem Holzfachwerk sich entschloß, so müssen andere Gründe für die gewählte Bauart maßgebend gewesen sein. Ein einwandfreier Zeuge für die Ringwallmauer mit Fachwerksystem sind die zahlreichen Schlacken mit Holzabdrücken. Hierüber ist folgendes zu sagen. Wie die angestellten Versuche lehren, kommt der Säulenbasalt des Haimberges bei verhältnismäßig niedriger Temperatur zu leichtem Fluß. Im Nadelholzfeuer eines sogenannten Kanonenofens schmolzen die eingelegten groben Basaltbrocken in ungefähr 25 Minuten so rasch und leicht, daß das Magma durch den Ofenrost in den Aschenkasten abfloß. Dabei war auffallend der plötzliche Übergang aus dem festen in den leichtflüssigen Aggregatzustand. Man hat diese Beschleunigung des Flusses auf die beim Verbrennen des Holzes freiwerdenden Aschen zurückgeführt. Ähnlich ist auch der Vorgang zu denken bei dem Zustandekommen des Schlackenwallbes. Bei trockenem heißen Wetter, sei es nun durch ein Feuer von Feindeshand entfacht oder entstanden durch eine Fahrlässigkeit, kam das Holzgerüst der Ringwallmauer in Brand, verkohlte und verflüssigte dabei das eingemauerte Gestein. Nur die Mauerteile, die von den Heizgasen kaum gefaßt werden konnten, also die Fundamentsohlen, blieben verschont. Wie im Ofen ergoß sich das Magma nach unten, teils auf die Sohlen, teils auf die noch glimmenden kleineren und größeren Balkenteile und formte deren Holzstruktur wohl erhalten bis zum heutigen Tage ab. Man würde nun am Haimberg noch einen greifbareren Einblick in die gesamte Holzkonstruktion des Wallbes erhalten, wenn die zusammengestürzte Masse intakt auf unsere Tage gekommen wäre. Aber das Schicksal hat unserem „verbrannten“ Ringwall böses mitgespielt. Es sei hier nur zum besseren Verständnis der Zerstörung auf die Bemerkung des sächsischen Mineralogen Voigt²⁾ verwiesen: „Seine Spitze (des Haimberges) die aus Basalt besteht und gewiß mehr als tausend Wagen voll zur Chaussee geliefert hat.“ Aus dieser Abfuhr des Schuttmaterials erklären sich auch die zahlreichen kleinen Schlackenstücke, die heute noch in der Mauerflucht den Boden bedecken.

Zur Veranschaulichung der Verschlackungsvorgänge am Haimberg dient die nachfolgende Abbildung (Abb. 5).

Sie zeigt eine Haimbergschlacke mit sehr gut zum Ausdruck kommenden Abdrücken eines im Verkohlungszustande befindlichen Langholzes. Nicht nur die Längs- und Querfaserung sondern auch die Spiegelfelder der Spaltfläche des Balkens sind deutlich erkennbar. Das Magma muß demnach derartig dünnflüssig gewesen sein, daß auch diese feinen Strukturen so deutlich zum Ausdruck kommen konnten. Außerdem läßt das Gesamtbild die Verschmelzung mehrerer Gesteinssplitter zu einem Ganzen erkennen.

²⁾ Voigt, Mineralogische Beschreibung des Hochstifts Fulda, Leipzig 1785, S. 24.

Es liegen außerdem zahlreiche Abdrücke vor, die vom Stirnholz runder Stämme herrühren. Einer dieser Rundholzabdrücke lag zum Langholzabdruck beinahe rechtwinklig. Dieser Befund gestattet einen, wenn auch nicht mathematisch greifbaren Schluß auf die Holzkonstruktion des Walles.



Abb. 3.

Die Podien innerhalb des Walles stellen sich heute als schwache Vertiefungen an den Berghängen dar. Sie sind dadurch zustande gekommen, daß die Erbauer der Wohnungen bergwärts lagerndes Steinmaterial abhoben und nach unten hin aufstapelten. An der Milseburg und mehreren anderen Rhönbefestigungen aus vorgeschichtlicher Zeit sind derartige Podien mehrfach beobachtet und auch mit Erfolg untersucht worden. Man hat diese ebenen Flächen künstlich geschaffen, um Wohnhütten auf ihnen zu erbauen. Diese Wohnhütten können entweder Steinhäuser (Milseburg) oder einfache Holzbauten bezw. Blockhütten gewesen sein. Die Beobachtung ihrer baulichen Einrichtung und Gliederung ist heute noch für eine dahin zielende Bodenforschung leicht in einem Gelände, das in der Farbe des unberührten Bodens jeden Eingriff von Menschenhand erkennen läßt. Für eine derartige Untersuchung ist das Haimberggelände denkbar ungünstig. Die Verwitterungsrinde des Felsens beträgt an den Hängen kaum 30 Zentimeter. Ein dichter Buschwaldbestand hat den Boden kreuz und quer mit seinem Wurzelwerk durchzogen und erschwert so die Erkennung der sogenannten „Pfostenlöcher“. An den untersuchten Stellen, auf dem Plane mit II und III bezeichnet, ist einwandfrei keine Pfostenstellung ermittelt worden. Dagegen gelang es, Steinunterbauten freizulegen und innerhalb dieser zahlreiche Funde zu bergen. An der Hand der Abb. 4 sei der Befund erläutert.

Die Skizze gibt den Grundriß und Durchschnitt von Podium II. Der Durchschnitt zeigt einmal die natürliche Berg-Böschung am Südhang des Haimberges. Ferner ist ersichtlich die künstliche Abtragung des Gesteins auf der Strecke o bis n und der künstliche Aufschutt auf der Linie m—n. An der Außenflucht dieses Aufschuttes war bei BI ein größerer Steinblock gelagert

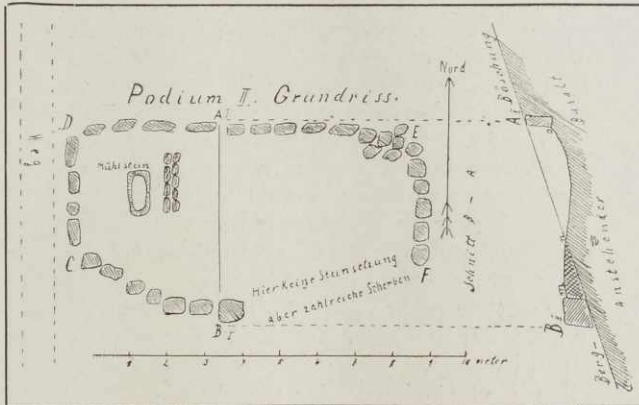


Abb. 4.

worden. Ein ähnlicher Block saß bei AI unseres Schnittes. Die weitere Einrichtung des Baues ist aus dem Grundriß ersichtlich. Von BI aus zieht nach Westen hin eine Reihe größerer Blöcke bis C, von hier bis D in gerader Linie und dann rechtwinkelig umbrechend eine Reihe bis E. Bei letzterem Punkte war eine Häufung von senkrecht gestellten Säulen. Die Strecke E—F endlich war wieder weniger gerade geführt. Auf der Linie BI—F fehlte jegliche Steinsetzung. Der künstliche Aufschutt war hier rampenartig nach Südosten vorgezogen und mit Scherben buchstäblich durchsetzt. Im westlichen Drittel des so umgrenzten Baues war von Nord nach Süd eine rund 2 Meter lange Mauer gezogen, die noch in zwei Steinlagen erhalten war. Westlich dieser Scheidemauer saß ein großer, tief ausgeriebener Mühlstein aus Buntsandstein.

Die Deutung dieser Baulinien läßt also nach Südosten den Eingang erkennen. Die zahlreich zerstreuten und an den Rändern abgerundeten Scherben sind für den stattgefundenen Verkehr ein Beweis. Wie die Aufbauten über den Linien ausgesehen haben, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Denkbar wäre, die freigelegten Mauerlinien als Fundament für ein Holzfachwerk anzusprechen. Diese Annahme findet eine Stütze in einem bei Unterbimbach, zwei Kilometer nördlich vom Haimberg, freigelegten bronzezeitlichem Fundament eines Steinhauses von freilich kleineren Dimensionen.

Ein ähnliches Podium wurde noch an der Stelle III in Angriff genommen. Hier fanden sich ebenfalls Scherbenmassen und die Reste von Herdfeuern. Leider konnte wegen Erschöpfung der Mittel die Untersuchung nicht mehr durchgeführt werden.

Außer den Flächen II und III wurde die auf dem Plane schraffiert gehaltene Fläche östlich und nördlich von I untersucht. Diese Fläche liegt größtenteils innerhalb der Kurve 415 und geht allmählich in die nur schwach geneigte Plattform des Haimberges über. Überreste von Wohnbauten wurden außer der Grube I nicht angetroffen. Dagegen war der gesamte Boden mit zahlreichen Scherben durchsetzt; je näher die Aufgrabung an die Grube I heranrückte, desto zahlreicher wurde der hier lagernde Scherbenbruch.

Auf dem Lageplan des vorliegenden Berichtes ist die durch den intensiven Steinbruchbetrieb betroffene ehemals umwallte Fläche besonders kennbar gemacht und außerdem als die Fundfläche der Bronzen bezeichnet. Die nachher zu besprechenden Stücke sind in dem Zeitraum von 1907 bis 1928 mit der vorschreitenden Betriebsführung von den Arbeitern eingesammelt und an das städtische Museum in Fulda abgeliefert worden. Demgemäß ist ersichtlich, daß die Funde nicht auf eng begrenzter Fläche lagerten, sondern sich auf einen breiten Raum innerhalb des Walles verteilen. Aus diesem Grunde kann der Gesamtfund nicht als Depotfund angesprochen werden; sondern muß zum Inventar der gesamten Kulturschicht gerechnet werden. Die für die damalige Zeit kostbaren Stücke werden jedoch nicht von einer in friedlichen Zeiten abziehenden Bevölkerung zurückgelassen worden sein, sondern verschiedene Umstände deuten auf eine gewaltsame Zerstörung der Anlage, wobei die Funde verloren gingen. Aus diesem Umstande darf denn auch gefolgert werden, daß die Entstehung des Schlackenwalles auf eine feindliche Brandlegung an das Gebälk der Wallmauer zurückzuführen ist.

Von den insgesamt eingesammelten 45 Bronzen sind hier nur 12 Typen abgebildet. An erster Stelle stehen die Scheibenfibeln. Fig. 1 und 2. Nr. 1 gegossen, 24 Zentimeter lang, 250 Gramm schwer. Ein ähnliches Stück von Skane in Schweden.

Nr. 2. Die Scheiben getrieben, der Bügel gegossen, 50 Zentimeter lang. Ähnliche Funde in Mecklenburg.

Nr. 5. Schildbuckel oder Pferdeschmuck. Verwandte Funde aus Halland in Schweden. Durchmesser 17 Zentimeter.

Nr. 4. Gegossener Halsring von 14 Zentimeter lichter Weite.

Nr. 5 und 6. Sicheln, 10 und 15 Zentimeter lang.

Nr. 7. Gußform aus Bronze für ein Lappenbeil, zweiteilig; 1,6 Kilogramm schwer. Dazwischen Bleiabguß. Ein ähnlicher Fund von Lindenstruth, Kreis Gießen.

Nr. 8. Rasselringe gleich denen von Gambach bei Gießen.

Nr. 9. Hohlgegossener Armring von sogenannter Raupenform. Ein gleiches Stück aus dem Schatzfund von Friedrichsberg bei Bärwalde (Westpreußen).

Nr. 10. Lanzenspitze, 14,5 Zentimeter lang, Tülle mit 2 Bohrungen.

Nr. 11. Zierscheibe in der Form eines sechspeichigen Rades. Durchmesser 9, Querschnitt $\frac{1}{2}$ Zentimeter.

Nr. 12. Hohlgegossenes Armband mit Gravierung.

Gelegentlich der 1928er Grabung wurde eine große Menge Scherben eingesammelt. Unter Berücksichtigung der nur schwachen Humusdecke ist das Fehlen vollständig erhaltener Gefäße und größerer Bruchstücke zu verstehen. Letztere zeigen keine scharfkantigen Bruchlinien sondern stark abgerundete Kanten, eine Folge des lange Zeit darüber hin gegangenen Verkehrs. Der Mangel an vollständigen Gefäßen oder wenigstens größeren Bruches erschwert daher eine Datierung recht empfindlich, zumal zeitbestimmende Ornamente sehr spärlich beobachtet wurden. Die Scherben wurden nach den Fundbeziehungsweise untersuchten Wohnplätzen getrennt aufbewahrt. Beim Vergleich der verschiedenerorts gefundenen Stücke zeigte sich die Übereinstimmung beziehungsweise Gleichzeitigkeit der einzelnen Typen. Wie schon im eingangs erwähnten 1901er Bericht hervorgehoben, sind die im Verein mit den Steinwerkzeugen in einer geschlossenen Kulturschicht geborgenen Stücke entschieden neolithisch, dafür sprechen Technik, Randbildung und die Schnurösen, aber eine Zuweisung zur einer der jungsteinzeitlichen Perioden ist aus den vorstehend angegebenen Gründen unmöglich.

Daß der größte Teil der 1928 gehobenen Scherben mit den Bronzen gleichzeitig in der Humusdecke verschwand, lehren der Befund und die wenigen

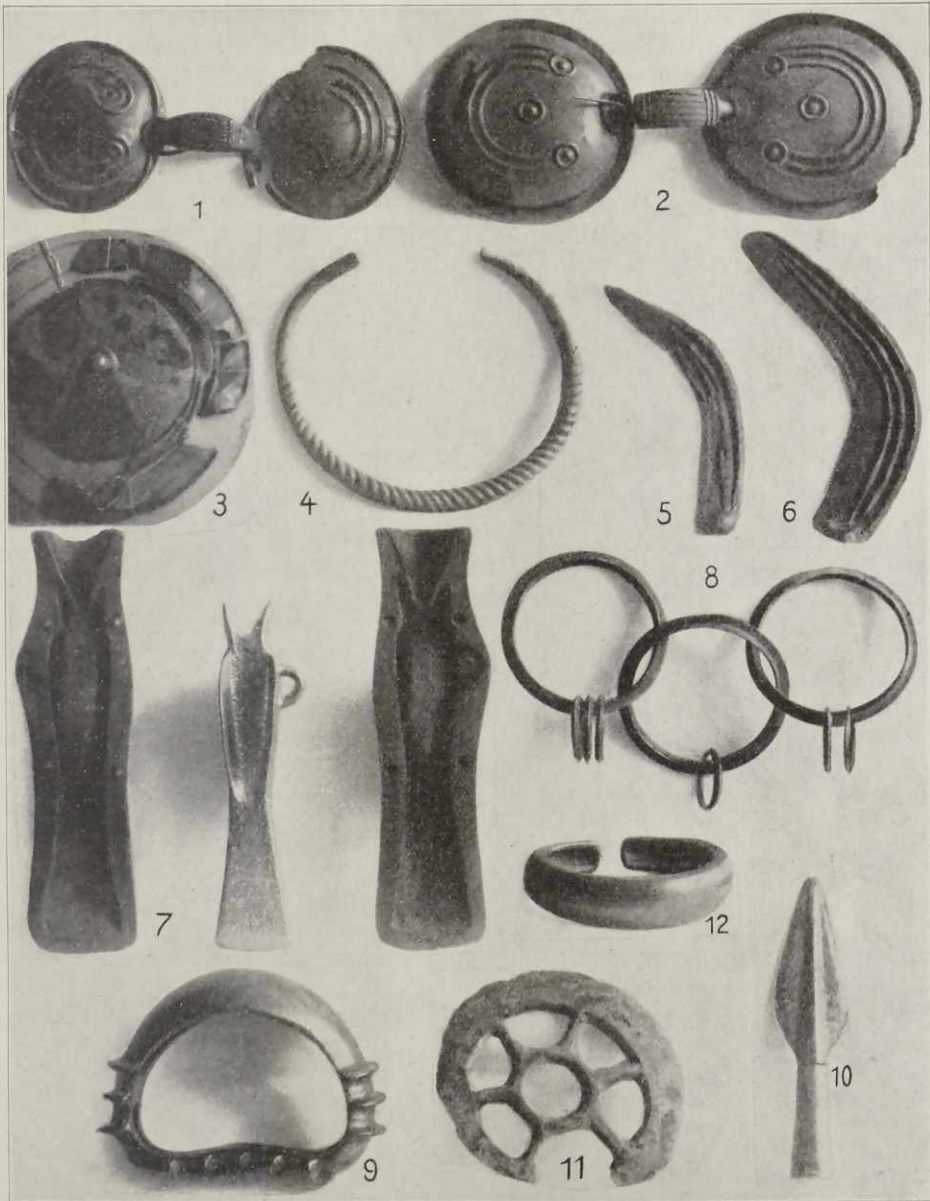


Abb. 5.

Ornamente. Es liegen Randstücke von 35 verschiedenen Gefäßformen vor, die nach Ton, Farbe, Wandstärke und Randbildung grundverschieden sind. Scheidet man die neolithischen aus, so zeigen die übrigen starke Anklänge an die Gefäßformen des frühhallstätter Gräberfeldes beim Lanneshof im Kreise Fulda, das Reineckes Stufe A angehört.

Die am Haimberg gefundenen Bronzen sind in ihren charakteristischen Formen einmal wichtige Zeugen für die Fortdauer der Besiedelung jener Höhe bis zur ausgehenden Bronzezeit, freilich einer Besiedelung nur für die Zeiten der Gefahr; die gleichzeitigen Gräber und Wohnplätze der Epoche liegen in fruchtbarerem und gangbarerem Gelände. Außerdem gewähren uns insbesondere die Scheibenfibeln und der Schildbuckel einen Einblick in die Handels- und Verkehrsbeziehungen, die von nordischen Ländern ausstrahlten. Zu dem baltischen Bernstein aus zahlreichen Nekropolen der Fuldaer Landschaft gesellen sich nun auch diese Erzeugnisse einer Kunstfertigkeit, wie sie in den Ländern um die Ostsee geübt wurde. Der Weg aber, auf welchem diese Kunstschätze ins Land gelangten, kann kein anderer sein als die Antsan-via, die schon zur Zeit der Schnurkeramiker in unmittelbarer Nähe nördlich des Haim- und Schulzenberges vorüberzog, die ums Jahr 2000 vor Christus Thüringen mit dem Rhein verband, die auch noch in der Sturmius Vita für das 8. Jahrhundert nach Christus als der Weg bezeichnet wird, auf welchem die Kaufleute mercandi causa von Thüringen nach Mainz ziehen.

F u l d a.

J. V o n d e r a u.

Barbarenfigürchen aus Kostolac (Viminacium).

Im Jahre 1926 wurde in der Nähe der Weifertschen Bergwerksanlagen in Kostolac (Nordserbien), also unweit des antiken Viminacium, das im Nachstehenden veröffentlichte kleine Bleifigürchen gefunden. Herrn Generalgouverneur Georg Weifert in Belgrad sei auch an dieser Stelle für die Freundlichkeit herzlichst gedankt, mit der er die Veröffentlichung dieses in seinen Besitz gelangten interessanten Stückes gestattete.

Das kleine Bleifigürchen hat eine Höhe von 4,5 cm und eine Breite von 1,4 cm. Es ist keine Rundplastik im eigentlichen Sinne, sondern flach gehalten, wie moderne Zinnsoldaten, die Dicke beträgt nur 0,6 cm. Seitlich sind die Gußnähte noch deutlich erkennbar. Das Blei ist nur sehr wenig oxydiert, wie das Figürchen überhaupt nur wenige Beschädigungen aufweist. Der linke Fuß und die rechte Hand sind abgebrochen, ansonsten zeigt das weiche Blei nur kleinere Eindrücke und Abschürfungen.

Die Figur stellt offenkundig einen jugendlichen, bartlosen Barbaren dar, der mit engen, langen, bis an die Knöchel reichenden Hosen bekleidet ist, die seitwärts, ähnlich wie Indianerhosen, lange Fransen haben, die an der Außen-naht der Hosen ansetzen. An den Füßen trägt er lange, aus einem Stück Leder geschnittene und ohne Sohlen hergestellte Schnabelschuhe, ähnlich den serbischen Opanken, doch dürfte die starke Aufbiegung des heute allein erhaltenen rechten Schuhs nicht ursprünglich sein. Um die Mitte hat der Barbar einen Gürtel, in welchem links und rechts je ein kurzes Dolchmesser steckt. Der Oberkörper scheint unbekleidet zu sein. Die Linke hält einen ovalen Schild, der an der Innenseite durch strahlenförmig vom Zentrum ausgehende Rippen verstärkt ist. An der Außenseite schmückt ihn ein sechszackiger großer Stern, in welchem noch Spuren einer Figur erkenntlich sind (Tierkopf nach links gewandt?). Um den Stern, entlang dem Schildrand, läuft eine Reihe von Punkten. Die rechte Hand ist, wie erwähnt, abgebrochen. Sie war erhoben und hielt, allem Anscheine nach, einen zum Wurf bereiten Speer. Als Schmuck trägt der Barbar um den Hals einen Halsring, torques, mit drei Anhängern an der Vorderseite, an den Oberarmen dicke Armreifen. Das Haupthaar ist lang und fällt rückwärts über den Nacken herab. Ein Teil ist anscheinend um das Haupt gelegt und rückwärts zu einem Knoten gebunden. Da das Figürchen